



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leibrock, August

Kapitel

urn:nbn:de:hbz:466:1-36964

Wir erinnern uns, daß die Reichsgräfin von S. in ihrer, für sie so sehr wichtigen Unterhaltung mit den fremden Mönch durch einen hohen Besuch unterbrochen wurde, wir erinnern uns auch, daß der Mönch am folgenden Morgen spurlos verschwunden war. Folgen wir seiner Spur nach und sehen, wie er durch den teuflischen Plan eines nichtswürdigen Weibes in seinem Bestreben ganz unterbrochen wurde.

Der redliche Greis, der, nachdem er so günstige Entdeckungen gemacht hatte, die eine schwere Sünde, wie er bisher geglaubt, von ihm genommen, wollte das angefangene Werk nicht

unvollendet liegen lassen, er wollte seine Bestrebungen bis zum Ziele fortschren. Zu dem Ende hatte er noch an demselben Tage Prag verlassen und hatte den Weg nach Deutschland zu eingeschlagen. Er wollte den Ritter von Reineck aussuchen, und ihm das, vor etwa neunzehn Jahren übergebene Kind abfordern und es der Reichsgräfin zuführen. Ob der redliche Greis, der durch seinen unfreiwilligen Beruf um einen großen Theil seines Lebens betrogen war, dem Plane der Reichsgräfin nicht süglich entgegen gehandelt, ist eine ernste Frage; allein mit der großen Damenwelt, mit ihren geheimen Intriguen und versteckten Liebeshändeln gänzlich unbekannt, hatte er daran nicht gedacht, sein größtes Glück bestand nur darin seinen Zweck zu erfüllen.

Wer klug und verständig zu fragen versteht, erhält auch, und wenn auch auf ungeschickten Umwegen doch endlich eine genügende Antwort. So erging es auch dem redlichen Mönch. Auf seiner Wandrung zog er bald bei Diesem bald bei Jenem eine Erkundigung ein, wo wohl die Burg des Ritters von Reineck zu

finden sei, und er hatte nicht nöthig, auch nur eine Tagereise umsonst zu machen. Seinem Ziele näher gekommen wußte er schon Alles, was ihm zu wissen nöthig war, und seine Freude war groß, sich so schnell der Erfüllung seines Wunsches nahen zu sehen.

Der Thorwächter, der nur selten eine so ehrwürdige Gestalt in das Schloßthor seines Gebieters einschreiten sah, war sehr darüber erfreut und trug kein Bedenken, den Mönch sogleich in das Zimmer des Fräuleins einzuführen. Ihm wurde jedoch für diese Kühnheit ein strafender Blick zu Theil, denn die alte böse Sieben war auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet.

Welch ein Zufall verschafft mir denn die Ehre Eures Besuchs, ehrwürdiger Vater, nahm nach der üblichen Begrüßung das Fräulein das Wort.

Ein Gegenstand, über den ich nur mit den Schloßherrn allein reden möchte.

Er ist nicht daheim.

Und wann dürft ich ihn wohl erwarten?

Vermuthlich erst spät am Abend.

Wen habe ich denn die Ehre in Eurer Person, meine Dame, zu begrüßen?

Ich bin die Schwester des Herrn von Reineck, Besizers dieses Schlosses und seiner Umgebung.

So ist der Schloßherr also wohl nicht verheirathet?

Er war es.

Ist also Wittwer?

Ja.

Und seit wie lange Zeit? entschuldigt diese Frage, ich werde mich später darüber erklären.

Diese wenigen Worte waren dem Fräulein genug, sie hatte darin den Zweck des Mönchs und den Gegenstand, worüber er mit ihrem Bruder zu reden hatte, erkannt, und nichts konnte ihr erwünschter sein, als daß ihr Bruder gerade heute abwesend war. Sie zog die Schelle und befahl dem eintretenden Diener einen Imbiß und einen Krug vom besten Bier herbei zu schaffen. Mein Bruder, sagte sie, wird es sehr bedauern, wenn Ihr vielleicht nicht bis zu seiner Heimkehr harren könntet, einen so ehrwürdigen Besuch versäumt zu haben.

Ich werde mich gedulden müssen, denn ich komm von Rom, und möchte eine so weite Reise in diesem Leben wohl nicht noch zum zweiten Mal unternehmen dürfen.

Da muß der Zweck Eures Hierseins wohl ein wichtiger sein? fragte das Fräulein, nahm sich bei dieser Unterredung aber vor, so viel als möglich zu fragen, und so wenig als möglich zu antworten.

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, wir Diener des Herrn gewinnen nie dabei, weil wir nichts bedürfen, uns genügt unsere Armuth. Uneigennützig dienen wir jedoch Jedem, der unserer bedarf.

So habt Ihr vielleicht auch meinen Bruder einst genützt?

Wie man es nehmen will, mein edles Fräulein, ich denke, wir haben uns gegenseitig genützt.

Sonderbar, fuhr das Fräulein nach einer Pause fort, ich kenne die Verhältnisse meines Bruders genau, doch erinnere ich mich nicht jemals von ihm gehört zu haben --

Daß er einem armseligen Mönche etwas zu

verdanken habe, ergänzte der ehrwürdige Vater, das will ich auch damit nicht sagen; indeß giebt es Verhältnisse im menschlichen Leben, die man nicht auf den ersten Blick durchschauet. — Wie lange ist es her, mein edles Fräulein, daß der Herr von Reineck Wittwer ist.

Einige zwanzig Jahre.

Hat er Kinder?

Ein.

Aus jener durch den Tod aufgelösten Ehe?

So ist es.

Und weiter kein Kind?

Nein.

Ist dies Kind ein Sohn oder eine Tochter?

Eine Tochter.

Hätte er nicht auch eine Pflgetochter?

Nein, mein ehrwürdiger Vater. Gleich nach dem Tode seiner Gemahlin, einer Gräfin von Reineck, bezog ich dieses Schloß, um die Erziehung seiner Tochter zu leiten.

Sonderbar, sonderbar! sagte der Mönch sollte hier doch ein Irrthum statt finden? —

Sagt mir doch, mein edles Fräulein, war Euer Bruder nicht zur Zeit der großen Kirchenversammlung eine Zeitlang in Kosnitz?

Diese Frage kann ich nicht beantworten, es müßte vor der Zeit meines Hierseins gewesen sein.

Nun, nun, sagte der Mönch sich selber tröstend, wenn ich den Herrn Ritter von Angesicht zu Angesicht sehe, und er mich, so wird diese Frage schnell gelöst sein.

Aber, mein erwürdiger Vater, was kann Euch, der Ihr in einem Kloster zu Rom seid an den Familienverhältnissen meines Bruders liegen.

Viel, sehr viel, mein edles Fräulein.

Ich begreife nicht, seid Ihr vielleicht auf eine entfernte Weise mit seiner Familie verwandt?

Nein, nicht verwandt, und doch, wenn Ihr wollt. Es giebt Bündnisse im menschlichen Leben, die, wenn auch nicht gerade von der heiligen Kirche geschlossen, doch eben so bündig sind.

Davon bin ich nicht unterrichtet.

Da Ihr die Schwester des Herrn von Reineck seid, so erlaubt, daß ich Euch mein Geheimniß mittheile.

Obgleich das alte Fräulein das alles schon wußte, so lag ihr doch sehr daran, es auch aus dem Munde des Mönchs zu hören.

Ich bin nichts weniger als neugierig, sagte sie dann, mich kümmern die Weltbegebenheiten wenig, ich lebe, und diene nur Gott und meinem Bruder; wenn ich Euch jedoch nützen kann, halte ich's für meine Pflicht, Euch zuzuhören, drum redet wenn's Euch gefällt.

Es sind nun neunzehn Jahre gewesen, als ich die Bekanntschaft des Ritters von Reineck zu Costniß machte. Ich hatte in jener Zeit dort eine — reiche Verwandte, die leichtsinniger Weise einen Fehltritt begangen. Ich wurde ins Geheimniß gezogen, und mir ein Kind weiblichen Geschlechts übergeben, welches ich in einem Kloster für das Kloster sollte erziehen lassen. Auch ich war damals leichtsinnig, und kam meinem Auftrage nicht vollkommen nach. Ich bekam mit dem Kinde auch 5000 Gulden.

Das Fräulein bekam bei diesen Worten einen so heftigen Schreck, daß sie ihn nur mit

Mühe unterdrücken konnte, denn ihr Bruder hatte ihr nur von 2000 Gulden gesagt.

Ist Euch nicht wohl, mein edles Fräulein? fragte der Mönch.

Leider leide ich schon seit Jahren an Nervenschwäche, die mir oft ein Zucken verursacht; doch laßt Euch darum nicht stören, es ist rasch vorübergehend, fährt fort.

Fünftausend Gulden, fuhr der Mönch fort; statt nun das Kind und das Geld seiner Bestimmung zuzuführen, übergab ich Beides Eurem Bruder, jetzt möcht' ich es nun aber zurückfordern.

Und auch das Geld? fragte unüberlegt in ihrer Habsucht das Fräulein. Obgleich nun die Frage ihr augenblicklich leid war, so war sie doch geschehen.

Der Mönch war auf diese Frage auch nicht vorbereitet, hätte er indeß die Folgen voraussehen können, er würde anders geantwortet haben, als er antwortete. Ob nun jene Summe für ein Weltkind oder eine Klosterjungfrau, welches allerdings ein himmelweiter Unterschied ist, bestimmt sei, so dächte ich doch, daß die

Halbschied der Zurückgabe genügen würde. Jetzt fühlte sie immer mehr und mehr, warum sie jenes ihr verhaßte Geschöpf, jene Cäcilie hatte hassen müssen, sie fühlte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo sie den Untergang des Hauses Reineck bereiten würde. — Jeder Mensch, dachte sie, ist sich selbst der Nächste; müßte mein Bruder die Summe, wenn auch nur zur Halbschied, herausgeben, so gäbe es kein anderes Mittel, als sein Schloß und seine Ländereien, seine Waldungen, seine Mühle und sein Wirthshaus zu verpfänden, und er wäre dann, gleich dem Ritter Benno von Ruden, ein Bettler, müßte dann, gleich ihm, auf Raub, auf Wege-
lagerei ausziehen, und dahin darf es nie und nimmer kommen. Und selbst Cäcilie, wie ist sie herbeizuschaffen? Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Ritter Benno irgend eine Gelegenheit gefunden, sich ihrer zu bemächtigen; aber wer bürgt dafür? Und wenn er sie gefangen hätte, wird er sich dazu verstehen, sie herauszugeben? — Es ist eine kritische Lage, in der sich mein Bruder, in der ich mich befinde. — Hier gilt es zu handeln. — Wenn dieser Greis

mir die Wahrheit gesagt, und warum sollte er mir eine Lüge sagen, ist er von Rom gekommen, so ist er hier so gut als aus der Welt verschwunden, er ist ein alter Mann, die Welt hat dieser Faulenzer und Müßiggänger noch in Masse, ob er also unter der Masse fehlt, oder nicht; man wird ihn dort nicht vermiffen, und ist er verstummt, auf ewig verstummt, so wird das Geheimniß nie an den Tag kommen, Cäcilie wird wie bisher für die Tochter meines Bruders gelten, und seine Tochter kann er nach Belieben verheirathen, mit oder ohne Morgengabe.

Ein höllischer Plan war während dieser Selbstberathung in ihrer schwarzen Seele gereift, sie wußte nur noch nicht recht, wie er ausgeführt werden sollte. Der Zufall kam ihr zu Hülfe.

O Mensch! o Weib! Dein Name ist Ungeheuer. Entsetzlichster Egoist unter allen Geschöpfen der Schöpfung, der Du glaubst, die Erde sei nur für Dich da, die Sonne werfe ihre goldenen Strahlen nur für Dich aus, und der Tod mähe nur um Deinetwillen die Millio-

nen seiner Geschöpfe ab, damit Dein Wirkungsbereich auf dieser Erde sich zur Unendlichkeit ausdehne, und bedenkst nicht, daß ein Zucken der Augenwimper des erhabenen Weltregierers die Todeshippe in Bewegung setzt, die auch Dich wie einen Grassalm vernichtet.

Es ist doch sonderbar, sagte das Fräulein, sich wieder an den Mönch wendend, zwanzig Jahre bin ich nun in diesem Schlosse die Einzige und Alleinige, die hier waltet und regiert, und noch ist von dem Allen, was Ihr mir da gesagt, kein Wort zu meinen Ohren gedrungen, es muß also ein Irrthum oder eine Namens-Verwechslung hier Statt finden, oder mein Bruder mußte mich auf eine ganz eigne Weise zu täuschen verstanden haben.

So so, sagte der Mönch. Giebt es denn noch einen Ritter von Reineck in dieser Gegend?

Nein, es giebt noch einen Grafen von Reineck, dessen Güter etwa fünf Stunden von hier entfernt liegen; allein der stolze hochfahrende Mann hat keine Töchter, er hat nur einen einzigen Sohn.

So wird es kein anderes Mittel geben,

als die Rückkehr des hiesigen Schloßherrn abzuwarten, er wird mir bestimmt sichere Auskunft geben können.

Und wenn er sie auch nicht geben könnte, was würdet Ihr dann thun?

Ich würde mich an alle geistlichen und weltlichen Behörden dieser Gegend wenden, ja würde die Gewalt Kaiserlicher Majestät in Anspruch nehmen und würde zuletzt zum Ziele gelangen. Mit einer festen Beharrlichkeit, setzte er hinzu, denn es wolte ihm scheinen, als ob ihm das Fräulein nicht die reine Wahrheit sagen wolle, kann der Mensch gar Vieles ausrichten.

Da bin ich ganz Eurer Meinung, nur durch Beharrlichkeit erreicht der Mensch seinen Zweck. — Wollt Ihr erlauben, ehrwürdiger Vater, daß ich mich auf eine kurze Zeit entferne, um einige Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen? bald werde ich wieder bei Euch sein, um Euch Gesellschaft zu leisten, laßt es Euch unterdeß munden; und sie entfernte sich.

Das alte Schloß des Herrn von Reineck bildete ein rundes Dreieck. Der älteste Theil

desselben, vielleicht schon im eilften Jahrhundert erbauet, war zwar der festeste und höchste, enthielt aber eine Masse kleiner Gemächer, mit kleinen dunkeln Fenstern, weshalb dieser Theil schon seit vielen Jahren gänzlich unbewohnt war. Indeß hatte man von seiner höchsten Spitze herab eine wundervolle Aussicht über einen großen Theil von Böhmen und Deutschland, weshalb sich auch der Ritter, so wie seine beiden Töchter von Zeit zu Zeit dahin begaben. Das alte Fräulein verirrete sich weniger in diesen Schloßtheil, doch war sie mit seinen Gemächern und den Sagen, die sich seit Jahrhunderten davon erhalten hatten, nicht unbekannt; so wußte sie auch, daß sich darin ein kleines Gemach befand, in welchem eine Fallthüre in ein zwanzig Fuß tiefes und etwa sechs Fuß in's Gevierte haltendes, schauerhaftes Grab führte, aus welchem unten durchaus kein Ausgang führte.

Das Fräulein begab sich dahin, um mit kaltem Blute eine Handlung zu begehen, wozu ein Mann nur im gereizten Zustande oder im trunkenen Muthe fähig gewesen wäre. Wohl

wissend, daß die Angeln, Federn und Riegel, durch langen Nichtgebrauch, vielleicht rostig geworden, und den Dienst hätten versagen können, hatte sie sich mit einem Deltöpfchen und einer Feder versehen, womit sie die genannten Gegenstände anfeuchtete, und nach einiger Zeit dann den Versuch machte, und sie hatte die satanische Freude, ihr Werk gelingen zu sehen. Die Fallthür fiel von einer Seite herab, schlug dann gegen eine im Gemäuer angebrachte Schwungfeder oder gegen einen Bügel und sprang dann sogleich, wenn nichts Schweres mehr darauf war, wieder in die frühere Lage zurück.

Die Vorbereitung war getroffen, ob sich aber der Greis dazu verstehen würde, seinen bequemen Platz zu verlassen, das war eine schwierige Frage. Wir werden den Erfolg sehen.